

Varietät und Stil: Zwei Integrationsvorschläge

Jannis Androutsopoulos & Janet Spreckels

1. Einleitung

In diesem Beitrag diskutieren wir das Verhältnis zwischen Varietät und Stil und loten Spielarten ihrer theoretischen und analytischen Kombinierbarkeit aus.¹ Beide Konzepte sind zentrale Bestandteile der soziolinguistischen Metasprache, deren Verhältnis zueinander immer wieder neu reflektiert worden ist. Wir gehen jedoch davon aus, dass der Varietätenbegriff und seine Leitmethoden, die strukturalistische und korrelative Analyse, für sich genommen nicht ausreichen, um die Komplexität und Kontextspezifik sprachlicher Variabilität in der kommunikativen Praxis ausreichend zu beschreiben. Dies bedarf ethnographischer, gesprächs- und diskursanalytischer Zugänge, die wir in aktuellen Ansätzen der Stilfeorschung, in der Soziolinguistik, Handlungsstilistik und interaktionalen Linguistik finden.

Nach einer Übersicht des Verhältnisses von Variation und Stil in der Soziolinguistik (Abs. 2) stellen wir zwei Kombinationsvorschläge anhand unterschiedlicher Datentypen vor: Der erste Vorschlag (Abs. 3, Janet Spreckels) betrachtet Varietäten als eine Grundlage, von der ausgehend verschiedene Sprechstile in der Interaktion fokussiert werden sollen, und argumentiert, dass erst dadurch diskursive Prozesse wie Identitätskonstruktion und Gruppenabgrenzung angemessen und unter Berücksichtigung der Perspektive der Beteiligten erfasst werden können. Der zweite Vorschlag (Abs. 4, Jannis Androutsopoulos) diskutiert sprachliche Variation in massenmedialen Diskursen. Er fokussiert dabei die Art und Weise, in der Varietäten bzw. Sprechstile in eine komplexe, durch technische und institutionelle Rahmenbedingungen geprägte Stilstruktur integriert werden.

2. Varietät und Stil in der Soziolinguistik: ein spannendes Verhältnis

Varietät und Stil sind Leitkonzepte der soziolinguistischen Beschreibung sprachlicher Variation, und ihr Verhältnis zueinander ist zentraler Gegenstand soziolin-

¹ Als Folie dieser Diskussion ist das ehemalige Heidelberger Graduiertenkolleg „Dynamik von Substamndardvarietäten“ zu betrachten, in dem beide Autoren unter Betreuung von Klaus J. Mattheier promoviert wurden (vgl. Androutsopoulos 1998, Spreckels 2006).

guistischer Theoriebildung. Dittmar (2006) bezeichnet sie als Hyponyme des Hyperonyms „sprachliche Variation“. So betrachtet, lässt sich die Entwicklung soziolinguistischer Theoriebildung gewissermaßen als Dialog zwischen Varietät und Stil begreifen, in dem beide Konzepte gegenseitig präzisiert, modifiziert und ergänzt werden. Ihre relative Gewichtung und die Konzeptualisierung ihres Verhältnisses sind jedoch dynamisch veränderlich. In älteren Stilistik-Ansätzen strukturalistischer Prägung beispielsweise (Abweichungs-, Funktionalstilistik; cf. Fix / Poethe / Yos 2002) ist das Varietätenkonzept allenfalls im Begriff der Standardnorm enthalten, woran die jeweils fokussierten stilistischen Phänomene gemessen wurden. Umgekehrt ist in der Varietätenarchitektur nach Coseriu (Coseriu 1974, Berruto 2004) Stil der diaphasischen Dimension von Variation zugeordnet und spielt gegenüber dem Varietätenkonzept eine zweitrangige Rolle. In der angloamerikanischen Soziolinguistik hat wiederum der Varietätenbegriff bei weitem nicht die tragende Rolle, die ihm in der deutschsprachigen Tradition zukommt, und der soziolinguistische Stilbegriff hat sich dort weitgehend unabhängig vom Varietätenbegriff entwickelt. Die Labov'sche Konzeption von Stil als Grad der Aufmerksamkeit auf Sprache sowie die daran anschließende und diese kritisch modifizierende Bell'sche Konzeption von Stil als individueller adressatenspezifischer Variation arbeiten jedoch mit einem eindimensionalen Verständnis von Stil, dessen Endpunkte die Idealisierungen von „Standard“ und „vernacular“ bzw. „Nonstandard“ darstellen (vgl. die Übersicht bei Schilling-Estes 2002 und Beiträge in Eckert / Rickford 2001).

Ab Mitte der 1980er Jahre konturiert sich allmählich in der deutsch- wie englischsprachigen Diskussion ein neues Stilverständnis. Zu seinen Eckpfeilern zählen die pragmatische Stilistik (Sandig 1986), die Ethnografie der Kommunikation (Hymes 1979) und konversationelle Stilistik (Tannen 1995), die interaktionale Soziolinguistik (Gumperz 1982; Selting / Hinnenkamp 1989), in Deutschland auch die Soziostilistik (Kallmeyer 1994). Bei allen theoretischen, methodologischen und empirischen Unterschieden sind dabei mindestens folgende gemeinsame Nenner bei der Stilauffassung zu verzeichnen (vgl. auch die Übersicht bei Kallmeyer 1995):

- Als „Messlatte“ für die Identifizierung und Analyse von Stilunterschieden dient nicht (wie in der korrelativen Soziolinguistik) das Konstrukt der Referenzidentität, sondern jenes der gleichen sprachlichen Handlung bzw. kommunikativen Aktivität;
- Stil ist mehrdimensional und lässt sich als Bündelung von konventionell kookkurrierenden Elementen aus verschiedenen linguistischen Strukturebenen auffassen;
- Daten für Stilanalysen werden nicht in soziolinguistischen Interviews erhoben, sondern in natürlichen Sprech- und Gesprächsereignissen;

- Stil wird nicht bloß als Eigenschaft eines Individuums oder Einzeltextes aufgefasst, sondern als soziales Kennzeichen; Stile „gehören“ Gruppen, Aktivitätstypen, Institutionen an.

Der Einfluss dieser theoretischen Entwicklungen auf das Stilverständnis zeigt sich beispielsweise bei Auer (1989), der eine der wohl explizitesten Abgrenzungen von Varietät und Stil vorschlägt und gleichzeitig mit früheren eindimensionalen bzw. normativen Stilkonzeptionen bricht. Relevante Unterscheidungskriterien sind die Beschreibungsränge und die Beobachtungsperspektive. So definiert Auer (1989: 29) ‚Varietät‘ als

Menge interpretierter oder uninterpretierter stark kookkurrierender grammatischer Merkmale, die gegen andere Varietäten im Repertoire abgegrenzt und (oft) bewußt/benennbar sind,

‚Stil‘ hingegen als

Menge interpretierter, kookkurrierender sprachlicher und/oder nichtsprachlicher Merkmale, die (Gruppen/Rollen von) Personen, Textsorten, Medien etc. zugeschrieben werden.

Zentral für diesen Varietätenbegriff ist die strukturelle Abgrenzbarkeit linguistischer Subsysteme; Varietäten sind also Vollvarietäten im Sinne von Schmidt (2005). Kookkurrierende Merkmalsbündel, die sich hauptsächlich im Lexikon bzw. durch „Merkmale aus anderen kommunikativen Systemen (Turn-Taking, Gestik, etc.)“ (Auer ebd.) konstituieren, können demzufolge nur als (soziale) Stile gelten. Andererseits sind Stile „sozial interpretierbar“ (ebd.): Sie werden sozialen Gruppen, Situations- bzw. Handlungstypen zugeschrieben, können imitiert und mit anderen Stilen kontrastiert werden. Anders formuliert sind Varietäten primär etische, Stile vielmehr emische Konstrukte.²

Selting / Hinnenkamp (1989) ergänzen Auers Auffassung um zwei Punkte: die Unterscheidung zwischen System- und Sprecherorientierung in der Soziolinguistik und, damit einhergehend, die theoretische Auffassung und analytische Behandlung der Kommunikationssituation. Erstens ist die Varietätenlehre insofern eine systemorientierte Soziolinguistik, als das Interesse primär den linguistischen Subsystemen gilt – ihrer inneren Struktur, ihrem Wandel, ihrem Verhältnis zu soziodemografischen Kategorien. Umgekehrt ist die Beschäftigung mit Stil bzw. Stilisierung einer sprecherorientierten Soziolinguistik verpflichtet, die qualitativ (in der Regel gesprächsanalytisch) vorgehend die Formen und Funktionen sprachlicher Variabilität in spezifischen kommunikativen Kontexten und aus der Perspektive der handelnden Individuen und Gruppen untersucht (vgl. zu dieser Dichotomie auch Milroy 1992, Rampton 2006). Daraus folgt, dass typi-

² Zu dem in der Anthropologie entwickelten Begriffspaar ‚etisch‘ vs. ‚emisch‘ vgl. Duranti (1997).

sche Varietätenbeschreibungen eine Loslösung des Gegenstandes und seiner Bestandteile (nämlich der einzelnen variablen Merkmale) von den konkreten Kommunikationssituationen voraussetzen, ja erzwingen. Stile hingegen sind nur in den konkreten Situationen erfassbar, in welchen sie ja auch hergestellt, ausgehandelt, fortentwickelt werden.

Diese Spannung zwischen einer strukturalistisch-variationistisch geprägten (systemorientierten) und einer ethnografisch-interaktionsanalytischen (sprecherorientierten) Soziolinguistik ist wohl so alt wie die Disziplin selbst. Seit den 1990er Jahren hat jedoch der letztere Strang an Gewicht gewonnen, und damit sind auch Spielarten des pragmatischen und soziolinguistischen Stilbegriffs – vgl. Termini wie „speech style“, „conversational style“, „Gesprächsstil“, „kommunikativer sozialer Stil“ – stärker in den Vordergrund gerückt. Gleichzeitig sind „korrelativ-globale Zugänge“ (Gilles 2003) zur sprachlichen Variabilität zunehmend in die Kritik geraten. Diese Kritik betrifft – in grober Übersicht und zugespitzter Form – fünf Punkte:

1. Die Vernachlässigung von Handlung und Handelnden zugunsten der linguistischen Struktur: Die für die Systemperspektive grundlegende „Architekturmetapher“ erweist sich als zu grobmaschig für die Beschreibung jener inner-situativen Variationsphänomene, die zwar nicht regelhaft auftreten, aber dennoch interaktiv und sozial bedeutsam sind. SoziolinguistInnen interessieren sich nun – um bei der Metapher zu bleiben – weniger für die Anzahl der Etagen bzw. der Räume pro Etage, sondern vielmehr für die Innenausstattung der einzelnen Räume und die darin ablaufenden sozialen Aktivitäten.
2. Das Verhältnis von Sprache und Kontext: Variationismus und Varietätenlehre gehen (zumindest implizit) davon aus, dass die jeweils gewählten Ausschnitte aus dem linguistischen Repertoire durch die Situation determiniert sind – die Prämisse ist eine „Konstanz von Sprachform innerhalb derselben Situation“ (Gilles 2003: 199). Demgegenüber gehen die genannten Stil-Ansätze von einem reziproken Sprache/Kontext-Verhältnis aus, nach dem Sprache den Kontext mitdefiniert und verändern kann (Gumperz 1982). Im Ergebnis zeichnet die soziolinguistische Stilfeorschung ein Bild sprachlicher Variabilität im Diskurs, das die Gleichung „Gruppe A = Situation B = Varietät C“ zu einfach erscheinen lässt.
3. Das zugrunde liegende Verständnis von Identität: Identität ist in der Varietätenlehre oft wenig mehr als eine Ansammlung soziodemografischer Konstrukte bzw. makrosoziologischer Kategorien wie Alter, Geschlecht, Schicht, Ethnizität bzw. Kombinationen davon, die an Sprechergruppen herangetragen werden. Die Relation zwischen Identität und Varietät wird eindimensional gesehen – jede Varietät „steht für“ eine soziale Identität, beispielsweise

Jugendsprache für die Jugend, und ähnlich verhält es sich mit Männer-, Frauen-, Arbeitersprachen etc. Soziale Stilanalysen gehen hingegen von einem Verständnis von (sozialer) Identität aus, das pluralistisch, situativ flexibel und überlappend ist. Identitäten werden in erster Linie ethnografisch, innerhalb von Situationen und aus der Perspektive der Beteiligten festgestellt.

4. Das Verhältnis von Sprecher und Stimme: Die Aufnahme in die Soziolinguistik von Konzepten wie Stimme (*voice*), die auf Bakhtin (1981) und die linguistische Anthropologie (vgl. Duranti 1997) zurückgehen, hat das Verständnis des Verhältnisses zwischen Sprechern und Äußerungen radikal verändert. Variationismus und Varietätenlehre beruhen implizit auf „Einstimmigkeit“, also der (stillschweigenden) Annahme, Menschen sprechen grundsätzlich in ihrer eigenen Stimme und ihre Äußerungen seien daher Beleg ihres eigenen linguistischen Habitus. Dem steht die für die interaktionale Soziolinguistik konstitutive Sicht von Mehrstimmigkeit entgegen: Sprachliche Variationsmuster werden demnach in der kommunikativen Praxis übereinander gelagert, miteinander kombiniert und kontrastiert. SprecherInnen eignen sich fremde Stimmen an und wechseln zwischen ihnen, um innerhalb desselben Ereignisses bzw. Gesprächsbeitrags spezifische Diskursfunktionen zu erfüllen (vgl. z.B. Günthner 2002).
5. Schließlich die Frage nach der Entstehung der sozialen Bedeutung sprachlicher Variabilität: Die Sichtweise der Variationsanalyse besagt, dass Muster sprachlicher Variation bedeutsam durch ihre statistische Distribution sind: So wird ein Merkmal, das signifikant häufiger von beispielsweise Männern aus der Arbeiterschicht gebraucht wird, auch diese sozialen Identitäten markieren. Aus der Warte der interaktionalen Soziolinguistik und Stilfeorschung hingegen gewinnen sprachliche Mittel ihre interaktive und soziale Bedeutung erst im Diskurs, sie werden sozial „sinn-voll“ erst durch ihre Behandlung von den SprecherInnen selbst.

Im Sinne dieser Neuorientierung kontrastiert Coupland den „alten“ und „neuen“ Zugang zu Variabilität am Beispiel von Dialekt-Stilisierungen im walisischen Radio (Coupland 2001, vgl. auch Coupland 2007): Dem Verständnis von Dialekt als „Sprachverhalten“ setzt er ein Verständnis als Performanz (im anthropologischen Sinn: als formbetonte, reflexive, an Zuhörende gerichtete Darbietung) entgegen, und das systemorientierte Verständnis von Dialekt als Variationsstruktur bzw. Subsystem kontrastiert er mit Dialekt als sozialer Praxis. Dialektstil und Dialektstilisierung sind für Coupland also Variabilität, die aus der Perspektive der Handelnden betrachtet wird und analytisch nicht so sehr in ihrer Systemhaftigkeit und Abgrenzung zu anderen Subsystemen interessiert, sondern in ihrer Funktionalität – und Funktionalisierung – für lokale Diskurszwecke. Er

zeigt dies am Beispiel der Sprache eines populären walisischen Radiomodulators. Eine klassische Variationsanalyse, so Coupland, würde einen bestimmten Anteil von Varianten des walisischen Englisch nachweisen – nicht aber, wie diese Varianten in Abhängigkeit vom Gesprächs- bzw. Berichtsthema strategisch eingesetzt werden, beispielsweise dahingehend, dass sie eine „lokale“ (eben walisische) Sichtweise auf die Welt kontextualisieren, die aber im nächsten Zug mit der autoritativen Expertenmeinung kontrastiert wird, welche dann erwartungsgemäß im Standardenglischen geäußert wird. Feste Kopplungen von Varietät und Identität (hier: die Expertensicht im Standard, die lokale Weltanschauung im Dialekt) sind also freilich auch in dieser, auf Stil beruhender Sicht auf Variation sehr wohl noch vorhanden – allerdings nicht mehr automatisch oder selbstverständlich, sondern als bewusst gewählte und quasi augenzwinkernd vorgeführte Stereotype.

Eine noch radikalere Abkehr von den Prämissen der systemorientierten Soziolinguistik (und damit auch der Varietätenlehre) stellt Ramptons Ansatz dar, der Stil und Stilisierung unter Jugendlichen in multiethnischen urbanen Kontexten fokussiert (Rampton 1999, 2006). Im Mittelpunkt dieser Spielart interaktionaler Soziolinguistik stehen Prozesse der konversationell ausgehandelten Aufnahme und Kombination verschiedener Ressourcen – von distinkten Sprachen bis hin zu einzelnen Medienzitaten –, die beschrieben werden mit Blick auf die konversationellen Inferenzen, die sie hervorbringen, ihren Beitrag zur situierten Bedeutungskonstitution und ihre Implikationen für den Stellenwert soziologischer Strukturierung (Klasse, Ethnizität) unter den Beteiligten. Konzepte wie Performanz, Ritual, Stimme und Mehrstimmigkeit sind dabei zentral, und das Ungeregelte, Augenblickliche, Fragmentarische und Unerwartete geraten deziert in den Mittelpunkt, denn

at a time when theorists of late modernity are suggesting that 'significance and numbers have parted ways' and that '[s]tatistically insignificant phenomena may prove to be decisive' [...], the variationist's emphasis on the unconscious, the regular and the relatively uni-modal starts looking rather 'Fordist'. (Rampton 1999: 423)

Gewiss sind die Fronten nicht durchgehend so verhärtet; der hier gezeichnete Kontrast ist teilweise überspitzt, und es mangelt nicht an Übersetzungs- und Vermittlungsansätzen, die hier um der Kontrastierung willen weniger Platz erhalten haben (vgl. etwa Eckert 2000, in der deutschsprachigen Literatur bereits ansatzweise Macha 1991). Fest steht jedoch, dass wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine (interaktionale) Soziolinguistik vorfinden, in der Stil und verwandte Begriffe in den Mittelpunkt gerückt sind, während Varietät an Bedeutung verloren hat. Das Konzept ist natürlich nicht obsolet (vgl. etwa Lenz / Mattheier 2005), allerdings nicht mehr unangefochtener Dreh- und Angelpunkt von Beschreibung und Theoriebildung. Wie die neueste Diskussion und nicht zuletzt auch unsere Beispiele zeigen, vermag ein soziolinguistischer Stilansatz

Prozesse zu erfassen, die mit dem Varietätenbegriff allenfalls unzureichend erfasst werden können.

Was sind die Konsequenzen dieser soziolinguistischen Neubestimmungen für das Verhältnis von Varietät und Stil? Eine denkbare und bereits begangene Konsequenz ist, die Suche nach der Integration beider Konzepte aufzugeben. Stil und Varietät wären dann (ganz im Sinne von Gilles 2003) zwei alternative und nicht zwingend zu kombinierende Zugänge, die jeweils einen spezifischen Einblick auf bestimmte Aspekte von Variabilität im Sprachgebrauch gewähren können. Bestenfalls erreicht man dabei eine Komplementarität in der Forschungspraxis, wobei dieselben Daten alternativ auf verschiedene Schwerpunkte hin analysiert werden (vgl. etwa Androutsopoulos / Ziegler 2003): Beschreibe ich meine Daten als System oder als von den Beteiligten sozial interpretierte kommunikative Praxis? Interessant für die weitere Diskussion ist dabei die Möglichkeit, Varietät und Stil innerhalb derselben Analyse komplementär anzuwenden. Dies versuchen wir mit den beiden nachfolgenden Beispielen aufzuzeigen.

3. Ein Blick in informelle Freizeitkommunikation

Im Anschluss an die theoretischen Ausführungen erfolgen nun Beispiele aus der kommunikativen Praxis von SprecherInnen in verschiedenen Settings. Zunächst wird eine Sequenz aus der Freizeitkommunikation einer Mädchengruppe (vgl. Spreckels 2006) diskutiert, anhand derer wir eine erste Kombinationsmöglichkeit von Varietät und Stil illustrieren möchten. Die soziodemographischen Angaben der Sprecherinnen in dieser Untersuchung lassen aus Sicht der Varietätenlinguistik bereits Schlüsse auf mögliche erwartbare Varietäten zu: Es handelte sich um adoleszente Mädchen, die in Heidelberg leben und dort aufgewachsen sind. Wie zu erwarten, konnte man bei diesen Mädchen häufig die lokale Regionalsprache (in Lautung, Prosodie und teilweise auch Morphosyntax) und darüber hinaus eine jugendsprachlich geprägte Ausdrucksweise beobachten. Die bloße Beobachtung verschiedener Voll- und sekundärer Varietäten reichte bei den Fragestellungen der Untersuchung – interaktive Prozesse der Fremd- und Selbstkategorisierung, der Gruppenabgrenzung und Identitätskonstitution – jedoch nicht aus. Insgesamt wurde eine mehr oder minder regional- und jugendsprachliche Ausdrucksweise als „Normallage“ (vgl. Kallmeyer 1994: 25) angenommen, von der ausgehend die Mädchen je nach Situation und kommunikativer Absicht verschiedene soziale Stile enaktierten. Erst durch die Analyse dieser sozialen Stile in konkreten Situationen konnten die diskursiven Prozesse, die im Fokus des Untersuchungsinteresses standen, differenziert und unter Berücksichtigung der emischen Perspektive erfasst werden.

Der Kontext der Gesprächssequenz ist der folgende: Drei der Mädchen (Steffi, Kerstin und Susi) sehen sich im Fernsehen eine der Casting-Shows an, die seit einigen Jahren sehr populär sind. Es handelt sich um die Sendung *Teen Star*, bei

der jugendliche LaiensängerInnen mit verschiedenen Songs gegeneinander in Wettbewerb treten und die Gewinnerin am Ende einen Plattenvertrag erhält. In einem Interview schildert eine Teilnehmerin namens Larissa die Wahl ihres Songs, den sie selbst als „rockig“ bezeichnet und der sich damit von den Songs ihrer MitstreiterInnen, die eher „poppig“ seien, unterscheidet. Diese Selbsteinschätzung von Larissa wird für die Mädchen vor dem Fernseher zum Auslöser für eine lange humoristische Interaktion. Während Larissa ihr Lied singt bzw. ein Interview mit dem Moderator der Show führt, legen Kerstin und Steffi ihr verschiedene Kommentare in den Mund. Die Mädchen sprechen parallel zum und fiktiv mit Akteuren aus dem Fernsehen. Da letztere natürlich nicht wirklich an der von den Mädchen inszenierten Interaktion beteiligt sind, handelt es sich um eine parasoziale Interaktion und um eine äußerst komplexe Gesprächssequenz (vgl. dazu Holly et al. 2001). Zur besseren Orientierung sind die Redebeiträge der Mädchen im Transkript fett gedruckt.³

„teen star“

SprecherInnen: Mo1 = Moderator; Mo2 = Moderatorin; La = Larissa (im Fernsehen); St = Steffi; Ke = Kerstin

- 1 ((laute Rockmusik))
 2 Mo1 oKEE,
 3 das is dein SONG;
 4 La ja also mir gefällt er schon ↑GUT,
 5 wo ich ihn jetzt das erste mal geHÖRT hab, (-)
 6 hab ich [gedacht ja das geht so=n bisschen]
 7 St [()]
 8 La in die (-) ROCKige richtung,
 9 <<all> und EIgentlich seh ich mich ja NICHT> so::-
 10 (.)in DER richtung;
 11 und die anderen ham ja auch ALle mehr so (.) pOppig
 und so,
 1 Ke <<kindlich>[POPPig]>
 12 La [aber] trotzdem ich find=s gut;
 13 ich hab ihn mir jetzt auch noch mal ANgehört (-) und-
 2 Ke <<mit unterdrücktem Lachen> [ja ich hör VOLL]
 14 La [JA (.)s gefällt mir;]
 Ke heavy mEtal,
 15 <<kindlich>> [ich ↑LIEB des;]>
 16 La [ich glaub ich] (-) werd das
 17 auch ganz [(-) gut hin]kriegen (.) so;
 18 St [(kichert)]
 19 <<p, kindlich> ich will mal ein richtiger ROCKschar werden;>
 20 Mo2 warum sollte larissa ihn auch NICHT hinkriegen;

³ Transkribiert nach dem Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem (GAT) von Selting et al. (1998).

((Larissa setzt mit einem neuen Lied ein, Zeilen 23 - 37 werden parallel zu diesem Lied gesprochen))

21 St <<affektiert> ich trag auch immer voll die ROCK-t-shirts-

22 mit <<englische Aussprache> ROses-> (-)mit ROsen drauf und->

23 Ke <<kindlich> und=nem krEU:z>

24 St <<kindlich>↑ ja:>

25 Ke <<kindlich> auf einem [ist sogar]

26 St [und SCHWA:rz;]

27 Ke ne SCHLANGE drau:f;>

28 St ((lacht lauthals))

29 ((1.0: nur Larissa Gesang))

30 Ke <<kindlich> mit bissel GRAU drum->

31 St <<p, krächzend> ja:>

32 Ke <<kindlich> wo ums SCHWERT drum geht;>

33 St ((lacht))

34 ((1.0: nur Larissa Gesang))

35 St <<affektiert> und viele DO:Rnen drauf>

36 Ke <<imitiert lachend St> DO:Rnen> hahaha

37 St <<affektiert> und voll SCHWARZ;>

38 Mol <<p> schön,

39 danke schön;

40 ich kann nur sagen -

41 [()]

3 St [guns and roses]

42 ((Neues Lied setzt ein, Mädchen sprechen parallel zum Lied bis Z. 52))

43 (2.0)

4 Ke <<kindlich> ↑JA ich habe [mal in der BRAvo -]>

44 St [((groteskes Lachen))]

5 Ke hahaha

45 <<affektiert> ich habe mal was in der BRAvo gelE:Sen
über nirVA:na;

46 seitdem bin ich heavy MEtal fan;>

47 St ((kichert))

Während Larissa auf dem Fernsehbildschirm ihr Bestes gibt und voller Inbrunst singt, lassen die Mädchen Larissa über „sich selbst“ erzählen. Hatte sie eingangs die Kategorisierung ihres Beitrags als „rockig“ vorgenommen, so dekonstruieren Kerstin und Steffi dieses Selbstbild nun systematisch. Es wird ein scharfer Kontrast zwischen dem Geschehen im Fernsehen (Larissa, die Souveränität ausstrahlen möchte, der zuversichtliche Ton der Moderatoren („warum sollte Larissa ihn auch nicht hinkriegen?“, Z. 22) und *der* Larissa, welche die Mädchen mithilfe verschiedener Stilisierungsmittel enactieren, hergestellt. Es erfolgt eine humoristische Stilisierung eines *Möchtegern-Rock-Stars*. Diese Stilisierung – verstanden als überzeichnete Konstruktion typischer Vertreter sozialer Kategorien; vgl. Selting / Hinnenkamp 1989, Coupland 2001) – erfolgt auf verschiedenen Ebenen: einerseits auf der sprachlichen (Form) und andererseits auf der Inhaltsseite. Auf der Formseite lassen sich folgende Aspekte erkennen:

Auffälligstes und durchgängiges Mittel der Stilisierung sind die gewählten *Stimmqualitäten*: Die meisten Redebeiträge ab Zeile 12 werden in einer verzerr-

ten, kindlichen Stimme gesprochen, die Eckert / Laver (1994) als „Kleine-Mädchen-Stimme“ bezeichnen. Mit dieser Stimmqualität signalisieren sich die Mädchen gegenseitig, dass sie „als Larissa“ sprechen und sie transportieren damit das Bild eines kleinen, naiven Mädchens. Als zweite fremde Stimme konnte eine affektierte Stimme identifiziert werden. Sie verleiht Larissa den Ton eines altklugen Mädchens, welches meint, „echten“ Rockmusikkennnerinnen (wie den Mädchen vor dem Fernseher) etwas über Rockmusik erklären zu können.

Lexemspezifische Dialektphonologie: Hinzu kommen Besonderheiten auf der phonologischen Ebene. In Zeile 21 sagt Steffi alias Larissa, dass sie mal ein richtiger „Rockschar“ werden will. Die dialektale Aussprache englischer Ausdrücke gilt in der Mädchengruppe als allgemeines Mittel zur Diskreditierung von Personen. So werden beispielsweise Möchtegern-Hiphop-Fans in dieser Mädchengruppe als *Gangschta* mit palatalisiertem /s/ bezeichnet. Interessant ist, dass die Mädchen, die zwar durchaus selbst mitunter Dialekt sprechen, gerade englische Ausdrücke selbst nie im Dialekt aussprechen. D.h. hier wird eine dialektale Variante ganz bewusst als Kontextualisierungshinweis eingesetzt.

Lexikalisch weiterhin auffällig und meines Erachtens intentional eingesetzt ist die häufige Verwendung der Intensivierungspartikel „voll“ in Larissas Rede. Zwar gehört diese jugendsprachliche Partikel auch zum eigenen Vokabular der Mädchen, aber durch die ungewöhnliche Dichte und eine auch unübliche (semantische) Distribution in dieser Sequenz hebt sich die Verwendung von der natürlichen Gruppenkommunikation klar ab:

- „ich hör voll heavy metal“ (15).
- „ich trag auch immer voll die rock-t-shirts“ (23).
- Besonders offensichtlich ist die absichtlich ungelene Verwendung der Partikel „voll“ in der Beschreibung des T-Shirts als „voll schwarz“ (39)

Sämtliche Verwendungsweisen des Intensifiers „voll“ (in Kombination mit den genannten Stimmqualitäten) unterstreichen das Bild einer inauthentischen Person, die sich vergeblich bemüht, ihre Szenezugehörigkeit und Coolness unter Beweis zu stellen.

Letztendlich spielt es für die Stilisierung natürlich auch eine Rolle, *was* die Mädchen Larissa inhaltlich in den Mund legen. Selting / Hinnenkamp (1989: 9-10) weisen darauf hin, dass sprachliche Stile nur *einen* Aspekt der sozialen Stilisierung darstellen, daneben seien auch Gestik, Mimik, Haartracht, Kleidung, Vorlieben, Betätigungen etc. wichtige Stilmittel. Die Kleidung wird auch in dieser Sequenz von den Mädchen als ein Mittel der Stilisierung eingesetzt. Zentraler Bestandteil ist hierbei das T-Shirt der Castingshow-Teilnehmerin. Steffi beginnt dies mit der bereits erwähnten Äußerung „ich trag auch immer voll die rock-t-shirts“ (23). Im Folgenden (24 – 39) beschreiben Steffi und Kerstin – nach wie vor alias Larissa – im Wechsel, was sie auf dem T-Shirt sehen. Ob-

wohl die genannten Symbole (Rosen, Kreuz, Schlange, Schwert, Dornen) und die Farben Schwarz und Grau durchaus typische Symbole und Farben der Heavy Metal- bzw. Rockszene sind, ziehen die Mädchen sie durch die detaillierte Aufzählung ins Lächerliche.

Diese inhaltliche Stilisierung wird abermals verknüpft mit (para)sprachlichen Stilmitteln (Prosodie, Artikulationsmuster), denn einzelne Beschreibungselemente werden von den Mädchen zusätzlich humoristisch ausgestaltet. So spricht Steffi z.B. das Wort „DO:Rnen“ (37) mit gedehntem Vokal. In Kombination mit der affektierten Stimme wirkt die derart imitierte Rede eher wie die eines holden Fräuleins aus einem Märchen, als wie die einer echten Vertreterin der (zumeist eher rauen) Heavy Metal-Szene. Daneben kommen auch die von Selting / Hinnenkamp (1989) genannten Vorlieben und Betätigungen zum Einsatz. Nachdem die Beschreibung des T-Shirts als Quelle der Komik ausgereizt ist, phantasiert Kerstin über mögliche Betätigungen der Castingshow-Teilnehmerin. Als „Larissa“ erklärt sie, dass sie „mal was in der bravo“ über die Band *Nirvana* gelesen habe und seitdem Heavy Metal-Fan sei (47, 50-51). Zum Zeitpunkt der Aufnahme sind die Mädchen 17 Jahre alt und über die Phase des *Bravo*-Lesens hinaus. Larissa hingegen, die etwa im gleichen Alter ist, wird unterstellt, sich selbst aufgrund einer Einzelinformation über *Nirvana* aus einer unseriösen Quelle leichtfertig als Heavy Metal-Fan auszugeben. Ein Vergleich mit anderen Sequenzen aus dem Datenmaterial zeigt, dass der Hinweis auf die Kenntnis von *Nirvana* (als Ausdruck von Mainstream) ein wiederkehrendes Muster der sozialen Charakterisierung von inauthentischen Rockfans in der Gruppenkommunikation ist. *Nirvana*, so die Unterstellung der Mädchen, ist derartig populär, dass Personen sich mit dem Verweis auf diese Band gerade nur als Möchtegern-Rockfans outen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es sich um eine Sequenz handelt, in der sprachliche Variation auf sehr unterschiedlichen Ebenen stattfindet. Verschiedene Einzelelemente oder Bruchstücke von „Primär- und Sekundärvarietäten“ (vgl. Androutsopoulos 1998) werden zur Stilisierung herangezogen oder, um es mit Dittmar (2006) auszudrücken: „Merkmale von Varietäten können als Eigenschaften von Stilen herangezogen werden, nicht umgekehrt“. Wichtig ist, dass die Kombination dieser Variationsmerkmale ad hoc im und durch den Kontext entsteht, und zwar immer in spontanem Abgleich mit dem zuvor erfolgten Redebeitrag. Die Tatsache, dass die beiden Sprecherinnen ihre Redebeiträge prosodisch, semantisch und phonologisch derartig aufeinander abstimmen, ist ein klares Indiz dafür, dass die von Kerstin initiierte Stilisierung von ihrer Freundin Steffi (die in Zeile 21 einsteigt) sofort als solche erkannt wird. Sämtliche der herausgearbeiteten Stilisierungsmerkmale werden von den Sprecherinnen mit dem Handlungsziel (dem „Wozu“), einen bestimmten sozialen Typus zu inszenieren, eingesetzt und als solche konsistent interpretiert.

Obwohl es in der Gruppeninteraktion durchaus wiederkehrende Elemente in der Stilisierung des „Möchtegern-Rock-Stars/Fans“ gibt (Stimmqualität, formelhafte Wendungen), würde es zu weit gehen, hier von einer „Varietät des Möchtegern-Rock-Fans/ -Rock-Stars“ zu sprechen. Denn die Stilisierungselemente sind derartig mit der konkreten Situation verknüpft, dass sich aus ihnen keine kontextlose Varietät ableiten ließe. Die Entschlüsselung der formalen und inhaltlichen Stilisierungsmittel und ihren jeweiligen Funktionen ist uns als ForscherInnen nur bei Kenntnis der Situation, mithilfe eines gewissen ethnographischen Wissens und retrospektiv möglich. Bei der Analyse der Gesprächsdaten galt es, die emische Perspektive der Interaktionsteilnehmerinnen einzunehmen, um rekonstruieren zu können, was in konkreten Situationen geschieht. Es bot sich daher an, von einem Konzept der sozialen Stile auszugehen, bei denen verschiedene Varietäten als Ressourcen dienten.

4. Ein Blick in den Mediendiskurs: Zur Stilisierung von Dialekt

Der zweite Integrationsvorschlag von Varietät und Stil fokussiert nun auf eine institutionelle Kommunikationsdomäne, die den Prämissen der traditionellen Soziolinguistik radikal entgegensteht: Sprache in den Massenmedien ist grundsätzlich nicht spontan bzw. „authentisch“, wie die Soziolinguistik traditionellerweise ihren idealen Gegenstand sieht (vgl. Bucholtz 2003), sondern geplant, hochgradig reflexiv und durch komplexe Situationsbedingungen vorstrukturiert. Hier muss die Analyse der Kommunikationssituation, neben den klassischen Dimensionen der Redekonstellation (Adressat, Partnerbeziehung, Thema etc.) und der Feinanalyse der interaktiv produzierten und ausgehandelten Kontexte, zusätzliche technische und institutionelle Rahmenbedingungen berücksichtigen. Dazu gehören die hochgradig geplanten, mehrstufigen Produktionsprozesse massenmedialer Texte; die raumzeitliche Trennung zwischen Produktion und Rezeption; die Orientierung an großen Gruppen unbekannter Adressaten, die idealtypisch als Zielgruppen modelliert werden; und die Einbettung des Verbalen in multimodale Umgebungen (vgl. Schmitz 2004, Burger 2005). All dies mündet keinesfalls in die Abwesenheit sprachlicher Variabilität. Die Sicht auf Massenmedien als eine variationsarme Domäne des Sprachgebrauchs gehört definitiv der Vergangenheit an. Im Gegensatz dazu wird in der medienlinguistischen Diskussion „Mediensprache“ seit geraumer Zeit als „Mischsprache“ oder „Varietätenmix“ aufgefasst, der das gesamte Spektrum von Mündlichkeit zu Schriftlichkeit, von Standard zu Dialekt abdeckt (Brandt 2000, Burger 2005, Schmitz 2004, 2005). Die neuere Diskussion konstatiert sogar eine Explosion sprachlicher Variabilität in den Medien, deren Deutung manchmal in einer „anything goes“-Auffassung mündet: Sprache in den Medien integriert „ausnahmslos alle

sprachlichen Varietäten“ und: „Alles was möglich ist, kommt auch vor“ (Schmitz 2004: 33; 35).

Obwohl die Zunahme sprachlicher Variabilität in den Massenmedien zu bestätigen ist, scheint mir die Rede vom „Varietätenmix“ vereinfachend, ja irreführend. Nimmt man einen engen Varietätenbegriff (etwa nach Auer 1989) als Ausgangspunkt, so entlarvt sich der „Mix“ als dominant standardsprachlich, während andere Erscheinungsformen der Einzelsprache auf Randerscheinungen reduziert werden. Zum anderen suggeriert der Begriff ein Verständnis von Mediensprache als Addition mehrerer Varietäten, was die gesellschaftlichen Interessen, Motivationen, Strategien und Machtverhältnisse hinter den Texten verschleiert. Anders formuliert bietet er keinen Zugang zur Frage: Wer nützt wessen Sprache in welchem Kontext zu welchen Zwecken? Stil hingegen und seine Derivate (Stilbildung, Stilisierung) eignet sich als ein solches basales Konzept, weil es eben – hier mit Sandig (1986) – den Zuschnitt von Handlungen auf Situationen in den Blick nimmt. So betrachtet, zerfällt die – aus der Varietätenperspektive verhältnismäßig gleichförmige – Medienlandschaft in eine Vielzahl von kontextspezifischen Spielarten des Sprechens und Schreibens, die auf die jeweils auszuführende Handlung, das Thema, das Medium, die Institution, die Zielgruppe zugeschnitten sind. Auch Medienakteure haben sicherlich ihre stilistischen Normallagen (vgl. Abs. 3) als Folie, auf der sie Stile bilden, indem sie Ressourcen je nach situativen Anforderungen heranziehen und in ihre Produktionspraxis strategisch einbauen – Ressourcen, die mitunter einen ausreichenden strukturellen Kontrast aufweisen, um als separate Varietät – oder besser gesagt: als Spuren, Fragmente, Indizes einer solchen Varietät – identifiziert zu werden.

Das soll nun an zwei Beispielen veranschaulicht werden. Das erste Beispiel steht für die Art und Weise, wie „Dialekt“ in Printmedien eingefädelt wird (grundsätzlich dazu bereits Straßner 1983). Der Kontext ist ein Bericht über einen lokalen Fußballverein in Bühlertal (Baden-Württemberg), dessen Anlage vor der WM 2006 von der englischen Nationalmannschaft als Trainingslager gebucht wird. Der ganzseitige, bebilderte Bericht ist eingeteilt in mehrere Blöcke, die je eine thematische Perspektive behandeln. Der unten abgedruckte Block „Die Fans“ bezieht sich auf die (auch abgebildeten) Dorfälteren und ist bezeichnenderweise auch der einzige, in dem Dialekt vorkommt, und zwar nur in drei der vier Zitate der „Fans“.

„bloß gucke un klatsche“

(Süddeutsche Zeitung 12.5.06, S.11. Hervorhebung der Dialektzitate: J.A.)

Die Fans.

Diese Drei kommen zu jedem Spiel. Pünktlich vor Anpfiff stehen sie an der Mittellinie – weil sie Zeit haben, weil ihr Herz am Verein hängt, und „weil die Luf so gut isch am Mittelberg“. Der Mann in der Mitte heißt Friedrich Welle. Sein Sohn Dieter trainiert die

Jugend [...] Was jetzt die Engländer angeht, da ist das Trio gespalten. Albert von Wijhe, links, sagt: „Das bringt PR für den Verein.“ Bruno Wurz, rechts, sagt: „*Aber des isch auch eine Belaschdung, weil mer jetz bis Saisonende immer auswärts spiele müsse.*“ Friedrich Welle findet die Sicherheitsstufe im Trainingsquartier ein bisschen hoch gehängt: „*Mir wolle doch bloß gucke un klatsche*“!

Das zweite Beispiel stammt aus einer populären Fernsehshow, deren Hauptakteur von seiner Normallage in eine stark markierte dialektale Sprechweise wechselt. Der Wechsel ist deutlich thematisch motiviert: Er wird eingeleitet als der lokale Ort des berichteten Geschehens angesprochen wird (*auf=m alde maakt*) und konturiert die lokale Identität des Lottogewinners, über den berichtet wird. Die Publikumlacher (nicht transkribiert, aber hörbar während der gesamten Stilisierung) können dabei auf die Inkongruenz zwischen attribuiertes Normalität (*er is nomAal jeBLIEben*) und beschriebener Szene (*als piRAT verkleidet*) zurückgeführt werden.

„als piRAT verkleidet“⁴

„Harald Schmidt Show“ v. 13.11.2002. Sprecher: Harald Schmidt (HS), Manuel Andrack (MA). Kontext: Schmidt füllt einen Lottoschein aus.

1 HS: und (.) der (.) millIOnengewinn;
 2 wir rechnen mit einem eh (---) mindestens zweIstelligen (.)
 milliOnen euro geWINN,
 3 ein (.) eh jEck in köln hat jetz den jackpot geKNACKT,
 4 [hat am] wochenende NEUN millIOnen,
 5 MA: [richtik]
 6 HS: ein vater von fünf KINdern,
 7 in KÖLN, (-)
 8 neun millionen EUros ge(.)wonnen, (--)
 9 als er WO war,
 10 **auf=m alde maakt. (---)**
 11 MA: **als piRAT verkleidet.**
 12 HS: **=Als piRAt verKLEIdet.**
 13 MA: **noMAAL.**
 14 HS: **=er is nomAal jeBLIEben.**
 15 **is nisch abjeho:ben**
 16 (1.5)
 17 ((schnalzt)) WIR fülln das aus;
 18 ich hab ja schon Ewichkeiten nich mehr LOTto gespielt,

Es lassen sich in den Beispielen jeweils zwei Varietäten identifizieren, eine davon ist stilistisch ausdifferenziert und spielt die Leitrolle, die andere ist stilistisch unspezifiziert und stellt lediglich einen vorübergehenden Zusatz dar. Wir können diese zweite Varietät aufgrund von kookkurrierenden Variantenbündeln, die hier nicht eigens analysiert werden sollen⁵, mühelos als „Dialekt“ (Kölsch

⁴ Das Beispiel stammt aus Birkner/Gilles (2008: 119).

⁵ Im zweiten Beispiel etwa lassen sich mehrere Merkmale des Kölner Stadtdialekts identifizieren: l-Velarisierung (*alde, verkleidet, nomaal, jeblieben*), g-Frikativierung (*jeblieben, abgehoben*), Koronalisierung (*isch*). Der Wechsel in den Dialekt wird durch eine gepresste,

bzw. Badisch) identifizieren. Natürlich soll nicht behauptet werden, dass man an solchen Fragmenten eine vollständige Varietätenbeschreibung durchführen kann. Die Behauptung ist vielmehr, dass sie als Elemente, Indizes einer Varietät strukturell rekonstruierbar sind.

Nun wäre ein deskriptiver Zugang, der diese Varietätenmerkmale bloß identifiziert und ihre „Authentizität“ hinterfragt, unfruchtbar und unbefriedigend. Durch die soziolinguistische „Stilbrille“ betrachtet, ist hingegen als erstes zu konstatieren, dass hier Varietäten jenseits des Standards erst als Ergebnis eines bewussten Stilwillens (Werlen 2001) auftauchen und in eine komplexe Diskurspraxis eingebettet sind. In beiden Fällen entscheiden sich Medienakteure (Autoren, Komiker) an bestimmten Stellen eines Kommunikats für einen Dialekt, der gut erkennbar ist, aber nur vorübergehend und zu deutlichen pragmatischen Zwecken verwendet wird, und zwar im Code-Switching vom Standard in den Dialekt und zurück. In diesem Sinne ist hier Stil – der Stil der Sendung, des Berichts, des Akteurs – das basale, auf die soziale Aktivität ausgerichtete Konzept. Varietät ist das zusätzliche, auf einen Teilbereich der linguistischen Ressourcen fokussierende Konzept.

Kennzeichnend für die derart vorgeführten Varietäten ist Reduktion in einem mehrfachen Sinn: In Bezug auf ihren Umfang, sofern die fragliche Varietät oft nur in einzelnen Äußerungen erscheint; in Bezug auf die linguistische Struktur, sofern dialektale Äußerungen oft nur einzelne, stereotypische Merkmale enthalten, die aber für den pragmatischen Zweck, nämlich den Aufbau indexikalischer Kontraste (s. unten), ausreichen; schließlich auch in Bezug auf ihre Stellung im linguistischen Repertoire der Dialektsprecher, welches oft unsichtbar wird; Dialekte werden – wie hier – jeweils als einzige manifeste Sprechweise ihrer Träger präsentiert.

Weiterhin fällt in diesen und ähnlichen Beispielen auf, dass Dialekt nicht die Stimme der Institutionen ist, sondern in der Regel die Stimme „zweitrangiger“ Akteure (so zumindest in der BRD, anders für die Schweiz: Burger 2005). Im komplexen massenmedialen Stilbildungsprozess werden Nonstandardvarietäten spezifischen sozialen Typen bzw. Gruppen zugeschrieben: So sprechen die „Alten vom Dorf“, der „normale Kölner“, usw. Das erinnert an Erkenntnisse über Werbekommunikation (Willems 2003): Massenmedien kommunizieren (durch) Stereotype, denn nur so lässt sich angesichts hochgradig heterogener Rezipienten ein kleinster gemeinsamer Nenner erzielen. Insofern darf die hochgradige Kopplung sprachlicher Variabilität mit soziolinguistischen Stereotypen in Mediendiskursen, darunter die Stilisierung von Dialekt in den beiden Beispielen, nicht verwundern. Ganz im Gegenteil, sie sollte eher Ausgangspunkt der Analyse sein.

Schließlich zeigt sich, dass stilistisch und stilisierend eingesetzte Varietäten in ihrer lokalen Diskursumgebung Kontrastqualitäten aufweisen: Sie lassen

raue Prosodie von der umgebenden Rede abgesetzt.

Kontraste zu einer jeweils unmarkierten Normallage entstehen, die anhand des von ProduzentInnen und RezipientInnen gemeinsam geteilten oder zumindest unterstellten Stereotypenwissens gedeutet werden können. Beispielsweise wird der soziolinguistische Kontrast zwischen Standard und Dialekt herangezogen, um den sozialen Kontrast zwischen Institution und Alltagswelt, zwischen sozialen Kategorien bzw. Generationen, zwischen der angenommenen Normalität des Publikums und dem vorgeführten Einzelfall (z.B. dem „authentischen“ Kölner) zu akzentuieren. Die Funktionalität von Nonstandardvarietäten im Mediendiskurs liegt also in ihrer soziopragmatischen Dimension: Sie sorgen für Lokalkolorit, lassen ihre Sprecher oder den Gegenstand der Rede „authentisch“ erscheinen (vgl. Bucholtz 2003) und bestätigen dabei soziolinguistische Stereotype. In diesen und ähnlichen Fällen werden idealtypische Dialektverteilungen und -bewertungen (Mattheier 1980) in den Massenmedien vorgeführt und als Bestandteil medialer Stilbildungen nutzbar gemacht.

5. Schlusswort

Es lässt sich also über Stil und verwandte Begriffe eine Perspektive auf Variabilität im Sprachgebrauch entwickeln, die weit über den deskriptiven Anspruch eines „Varietätenmix“ geht. Diese Perspektive entspricht dem eingangs geforderten Blick auf das Inszenierte und Fragmentarische, genügt aber auch der kritischen soziolinguistischen Forderung, den Zusammenhang von Sprache, Diskurs und Machtverhältnissen zu untersuchen. Nicht zuletzt ist ein solcher Zugang in der Lage auch umgekehrte Prozesse zu erfassen, also die Momente, in denen durch den strategischen Einsatz von Varietäten soziolinguistische Stereotype angefochten werden (wenn beispielsweise der monoglotte Habitus der Massenmedien aufgeweicht wird; vgl. Busch 2004). Mithilfe unserer Fallbeispiele plädieren wir also für eine integrative Theoriebildung in der Variationsforschung, die systemhafte, strukturell abgegrenzte Varietäten durch punktuelle und strategisch vorgeführte stilistische Praktiken ergänzt.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis / Ziegler, Evelyn. 2003. „Sprachvariation und Internet: Regionalismen in einer Chat-Gemeinschaft.“ In: Androutsopoulos, Jannis / Ziegler, Evelyn (eds): *Standardfragen*. Frankfurt/Main etc.: Lang. [=VarioLingua 18].
- Androutsopoulos, Jannis. 1998. *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt/Main etc.: Lang. [=VarioLingua 6].
- Auer, Peter. 1989. „Natürlichkeit und Stil.“ In: Hinnenkamp / Selting. 27-60.
- Bakhtin, Michael. 1981. „Discourse in the Novel.“ In: Holquist, Michael (ed.). *The Dialogic Imagination*. Austin: University of Texas Press. 259-422.

- Berruto, Gaetano. 2004. „Sprachvarietät – Sprache / Linguistic Variety – Language.“ In: Ammon, Ulrich et al. (eds.) *Sociolinguistics / Soziolinguistik*. 2. Auflage, Bd. 1. 188-195. Berlin: de Gruyter [=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1].
- Birkner, Karin / Gilles, Peter. 2008. „Dialektstilisierung im Reality-Fernsehen.“ In: Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (eds.): *Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.-23. September 2006*. Wien: Edition Praesens. 101-130.
- Brandt, Wolfgang. 2000. „Sprache in Hörfunk und Fernsehen.“ In: Besch, Werner et al. (eds.). *Sprachgeschichte*, Bd. 2. Berlin, New York: de Gruyter. 2159-2168. [=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2].
- Bucholtz, Mary. 2003. “Sociolinguistic nostalgia and the authentication of identity.” *Journal of Sociolinguistics* 7, 3. 398-416.
- [Burger, Harald](#). 2005. *Mediensprache*. Berlin: de Gruyter.
- Busch, Brigitta. 2004. *Sprachen im Disput. Medien und Öffentlichkeit in multilingualen Gesellschaften*. Klagenfurt: Drava.
- Coseriu, Eugenio. 1974. *Synchronie, Diachronie und Geschichte : das Problem des Sprachwandels*. München: Fink.
- Coupland, Nikolas. 2001. “Dialect stylization in radio talk.” In: *Language in Society* 30. 345-375.
- Coupland, Nikolas. 2007. *Style. Language variation and identity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dittmar, Norbert. 2006. „Varietäten und Stil“. Unveröff. MS, FU Berlin. [Beitrag zu Fix, Ulla et al. (eds.): *Rhetorik und Stilistik - Ein internationales Handbuch*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Duranti, Alessandro. 1997. *Linguistic Anthropology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Eckert, Penelope. 2000. *Linguistic Variation as Social Practice. The Linguistic Construction of Identity in Belten High*. Oxford: Blackwell.
- Eckert, Penelope / Rickford, John (eds.). 2001. *Style and Sociolinguistic Variation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fix, Ulla / Poethe, Hannelore / Yos, Gabriele. 2002. *Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger*. Frankfurt/Main etc.: Lang.
- Gilles, Peter. 2003. „Zugänge zum Substandard. Korrelativ-globale und konversationell-lokale Verfahren.“ In: Androutsopoulos / Ziegler. 195-215.
- Gumperz, John. 1982. *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, John. 1994. „Sprachliche Variabilität in interaktionsanalytischer Perspektive“. In: Kallmeyer. 611-639.

- Günthner, Susanne. 2002. „Stimmenvielfalt im Diskurs. Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe.“ In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 3. 59-80. (<http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2002/heft2002.htm>)
- Holly, Werner / Püschel, Ulrich / Bergmann, Jörg (eds.). 2001. *Der sprechende Zuschauer. Wie wir uns Fernsehen kommunikativ aneignen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hymes, Dell. 1979. *Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kallmeyer, Werner. 1994. „Das Projekt ‚Kommunikation in der Stadt‘“. In: Ders. (ed.): *Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin: de Gruyter. 1 – 38.
- Kallmeyer, Werner. 1995. „Zur Darstellung von kommunikativem sozialem Stil in soziolinguistischen Gruppenportraits.“ In: Keim, Inken. *Kommunikation in der Stadt III*. Berlin, New York: de Gruyter. 1-25.
- Kallmeyer, Werner (ed.). 1994. *Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Lenz, Alexandra N. / Mattheier, Klaus J. (eds.). 2005. *Varietäten - Theorie und Empirie*. Frankfurt/Main etc.: Lang. [=VarioLingua 23].
- Macha, Jürgen. 1991. *Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister*. Köln, Wien: Böhlau.
- Mattheier, Klaus J. 1980. *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg: Quelle und Meyer (=UTB 994).
- Milroy, James. 1992. “The theoretical status of sociolinguistics.” In: Bolton, Kingsley / Kwok Helen (eds). *Sociolinguistics Today: International Perspectives*. London: Routledge. 356-360.
- Rampton, Ben. 1999. “Styling the other: Introduction”. In: Rampton, Ben (ed.). *Styling the Other. Journal of Sociolinguistics* 3(4). 421-427.
- Rampton, Ben. 2006. *Language in Late Modernity: Interaction in an Urban School*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sandig, Barbara. 1986. *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Schilling-Estes, Natalie. 2002. “Investigating Stylistic Variation.” In: Chambers, Jack K. et al. (eds.). *The Handbook of Language Variation and Change*. Oxford: Blackwell. 375- 401.
- Schmidt, Jürgen Erich. 2005. „Versuch zum Varietätenbegriff.“ In: Lenz / Mattheier. 64-74.
- Schmitz, Ulrich. 2004. *Sprache in modernen Medien*. Berlin: E. Schmidt.
- Schmitz, Ulrich. 2005. „Sprache und Massenkommunikation.“ In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (eds.). *Sociolin-*

- guistics/Soziolinguistik*. Bd. 2. Berlin, New York: de Gruyter. 1615-1628. [=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.2].
- Selting, Margret / Hinnenkamp, Volker. 1989. „Einleitung: Stil und Stilisierung in der Interpretativen Soziolinguistik.“ In: Dies. (eds.). *Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik*. Tübingen: Niemeyer. 1-23.
- Selting, Margret / Auer, Peter / Barden, Birgit et al. 1998. „Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT).“ In: *Linguistische Berichte* 173. 91-122.
- Spreckels, Janet. 2006. 'Britneys, Fritten, Gangschta und wir': *Identitätskonstitution in einer Mädchengruppe. Eine ethnographisch-gesprächsanalytische Untersuchung*. Frankfurt/Main etc.: Lang. [=VarioLingua 30].
- Straßner, Erich. 1983. „Rolle und Ausmaß dialektalen Sprachgebrauchs in den Massenmedien und in der Werbung.“ In: Besch, Werner et al. (eds.). *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* Bd. 2. Berlin, New York: de Gruyter. 1509-1525. [=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2].
- Tannen, Deborah. 2005. *Conversational Style: Analyzing Talk Among Friends*. Oxford: Oxford University Press.
- Werlen, Iwar. 2000. „'Zum Schluss das Wetter' – Struktur und Variation von Wetterberichten im Rundfunk“. In: Niederhäuser, Jürg / Szlek Stanislaw. (eds.) *Sprachsplitter und Sprachspiele: Nachdenken über Sprache und Sprachgebrauch*. Frankfurt/Main etc.: Lang. 155-170.
- Willems, Herbert. 2003. „Vom Handlungstyp zur Weltkultur: Ein Blick auf Formen und Entwicklungen der Werbung“. In: ders. (ed.). *Die Gesellschaft der Werbung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 55-99.